

Rechtschreibereform: Schüler haben ganz andere Probleme

Von Martin Ebel.

Die Rechtschreibung wird am 1. August endgültig amtlich - ihre Gegner wollen es nicht begreifen.



Rechtschreibung: Noch immer herrscht Verwirrung.

Als Letzte kommen die Schweizer ins Ziel. Hier endet am 31. Juli die letzte Übergangsfrist der Rechtschreibreform. Ab 1. August ist in Schulen und Behördenschriften alles an Veränderungen verbindlich, was 1996 beschlossen, 1998 eingeführt und 2006 noch einmal geringfügig modifiziert wurde. Die Österreicher sind schon seit einem Jahr so weit, die Deutschen seit 2007. Das Gros der neuen Regeln war ohnehin längst Vorschrift, es ging nur noch um einen Teilbereich.

Einigen geht es aber immer noch zu schnell, weil sie das Ziel selbst für falsch halten. Die Schweizer Orthografische Konferenz SOK (darin sitzen Sprachwissenschaftler, aber auch Verleger und Autoren) hat die politisch Verantwortlichen aufgerufen, ein Moratorium zu verfügen, und empfiehlt ausserdem ihre eigene Variante der Reform. Das geltende amtliche Regelwerk sei «widersprüchlich und mit Fehlern behaftet», heisst es zur Begründung.

Logisch wars auch vorher nicht

Kein überraschender Befund. Die Rechtschreibreform ist gross gestartet und in kläglichem Gezerre um Einzelfälle, Ausnahmen und Varianten versandet. Auch wenn sie im Grossen und Ganzen einen Fortschritt darstellt: Jeder, der sich ein bisschen mit der Sprache beschäftigt, kann sein Lieblingsbeispiel für mangelnde Logik finden. Er müsste aber auch zugeben: Logik und Sprache berühren sich nur am Rande; und wie logisch war eigentlich die Orthografie vor der Reform?

Hätten sie das Resultat der Reform gekannt, hätten ihre Initiatoren die Sache vielleicht gar nicht angepackt. Aber darum geht es heute nicht mehr. Die neuen Regeln werden seit vielen Jahren in den Schulen gelehrt; die Veränderungen, die durch den Rat für deutsche Rechtschreibung 2006 eingebracht wurden (unter Schweizer Beteiligung), sind ebenfalls längst angenommen und werden angewandt. **Der neue Duden, jetzt in seiner 25. Auflage erschienen, hebt die neuen Schreibungen farblich gar nicht mehr hervor: Sie sind jetzt sprachlicher Alltag. Wer das ändern will, muss starke Argumente haben.**

Die Reform-(und Reformreform-)Gegner haben das nicht. Sie stört neben der mangelnden Logik die fehlende Eindeutigkeit. Es geht also um die Varianten. Deren Zahl ist tatsächlich mit der Reform ins Kraut geschossen; das freut die Schüler, macht aber all denen Pein, die für Schriftprodukte verantwortlich sind. Deshalb haben Zeitungen und Medienagenturen die Varianten wieder beschränkt, und der Duden, nach wie vor das Referenzwerk, hat in seiner Ausgabe von 2006 Empfehlungen eingeführt (und die empfohlene Schreibweise gelb unterlegt).

Auch die SOK bietet Empfehlungen an; sie folgen öfter als der Duden den herkömmlichen Schreibungen. Auf anderen Gebieten will sie das Rad aber wieder ganz zurückdrehen: den Stängel wieder zum Stengel, den Tollpatsch zum Tolpatsch machen. Chancenlos.

Dass die mühsame Reformoperation nicht zum Tod des Patienten geführt hat, dass dieser vielmehr gehen bzw. lesen und schreiben kann; dass das mit catohafter Penetranz beschworene Schreibchaos nicht eingetreten ist: Das kann ein gelassener Beobachter nicht bestreiten. Ein solcher ist etwa Max Wey, langjähriger Chefkorrektor bei der «Weltwoche», der mit den neuen Regeln gute Erfahrungen gemacht hat und in der «Berner Zeitung» vom «unverhältnismässigen Theater» der ewigen Reformgegner spricht.

Schüler haben andere Probleme

An den Schulen kämpfen die Deutschlehrer heutzutage mit Problemen ganz anderen Ausmasses als der Frage, ob man «im Übrigen» gross (so die Reform) oder klein (so wills die SOK) schreiben soll, ob «der andere» und «der Andere» toleriert werden (Reform) oder nur die Kleinschreibung (SOK) oder «jedes Mal» wieder «jedemal» heissen soll. Sie kämpfen mit Schülern, denen der Unterschied zwischen «das» (Artikel) und «dass» (Konjunktion) einfach nicht in den Kopf will. **In den Zeitungen wird das geschriebene Deutsch nicht wegen der neuen Schreibungen schlechter, sondern wegen ausgedünnter Korrekturen und grösseren Produktionsdrucks. Und Behörden tun sich in alter und neuer Rechtschreibung schwer mit der Verständlichkeit.**

Leser finden heute Bücher mit verschiedenen Orthografien; die wenigsten merken es, noch weniger stört es. Oder haben die Schweizer jemals Anstoss daran genommen, dass der Zürcher Diogenes-Verlag in seinen Büchern schon immer das Eszett des deutschen Nachbarn verwendet? Sie lesen die Bücher mit nicht weniger grossem Vergnügen.

Man soll der Rechtschreibung endlich etwas Ruhe gönnen. Vor allem aber ihren Anwendern! (Tagesanzeiger)

Erstellt: 22.07.2009, 11:07 Uhr

© Tamedia AG 2009 Alle Rechte vorbehalten